

Das macht Wendel

Nichts ist spannender als Menschen, die für eine Idee, eine Epoche, einen künstlerischen Erfolg – oder eben ein erfolgreiches Unternehmen stehen. Das erklärt die Biographienflut dieses Bücherherbstes, die der Autojournalist Ulrich Viehöver um die des Porsche-Lenkers Wendelin Wiedeking angereichert hat. Es wurde ja auch Zeit, dass der mit Preisen und Lob überhäufte Automanager nach elf erfolgreichen Jahren an der Spitze der Sportwagenschmiede Einblick ins Schatzkästlein seiner Küchengeheimnisse gewährt und vielleicht auch seine private Psychoperformance preisgibt.

Nichts von alledem findet sich in „Der Porsche-Chef“, womit wir leider nicht umhinkommen, Verlag und Autor des leichten Etikettenschwindels zu bezichtigen. Nach wie vor weigert sich der heute 51-jährige Wiedeking standhaft, der Errichtung eines literarischen Denkmals durch eigene Mitwirkung Vorschub zu leisten. Ja, dem Vernehmen nach hat er sogar Maulkörbe an frühere und heutige Weggefährten und Mitarbeiter verteilen lassen, auf dass sie Viehövers Recherchen für dieses Buch nicht unterstützten

Die Etikettenschwindel-Sünde ist aber insofern eine lässliche, als dennoch ein sehr passables Buch vorliegt, dessen Inhalt sich so zusammenfassen ließe: Die bewegende Geschichte des Hauses Porsche und seiner einflussreichsten Eigentümer-Familienmitglieder – Ferdinand I, Ferdinand „Ferry“ II und Ferdinand Piëch – unter besonderer Berücksichtigung ihres bisher erfolgreichsten angestellten Managers Wendelin Wiedeking

Aber schon scheiden sich hier die Geister. Die einen sagen, sie hätten das Buch nach den ersten 20 Seiten zugeklappt, weil da nur Altbekanntes wiedergekaut werde. Dabei klinkt uns der Autor dort nur am 50. Geburtstag des Starmanagers im August 2002 ein, der unter Zuhilfenahme zahlreicher Zelebritäten recht ordentlich gefeiert wurde. Anlass zum Feiern gibt es bei Porsche ohnehin ständig, seit der Ausnahmemanager Wendelin Wiedeking eine Rekordbilanz nach der anderen präsentiert. Doch die spannende Lektüre beginnt erst nach diesen 20 Seiten, vielleicht mit der Einschränkung, dass jemand schon ein gehöriges Interesse am Unternehmen Porsche mitbringen muss, um sich in den Bann dieses klein, aber fein und äußerst rentabel gebliebenen Nischenanbieters ziehen zu lassen. So wie der Autor, der das Unternehmen seit vielen Jahren begleitet, und dessen Projekt es vielleicht sogar genützt hat, dass seine Annäherung an Wiedeking nicht autorisiert und durch die Presseabteilung weich gespült wurde

Der „westfälische Panzer“, der im heimatlichen Beckum nach dem Tod des Vaters 1967 als ältester Sohn schon früh Verantwortung für Mutter und Geschwister übernehmen musste (Mutter Liesel: „Ach, das macht unser Wendel schon“), war insofern prädestiniert für Führungsrollen unter

schwierigen Umständen. Solche Umstände traf der damals 31-jährige Maschinenbauingenieur schon an, als er 1983 als Referent des Vorstands Produktion und Materialwirtschaft unter Rudi Noppen bei Porsche anheuerte. Nach einem Gastspiel bei den Glyco-Metallwerken kehrte Wiedeking 1991 zu Porsche zurück, wo er dann am 1. Oktober 1992 zum Vorstandssprecher aufrückte und ein knappes Jahr später zum Vorstandsvorsitzenden

Wie Wiedeking dann das darniederliegende Unternehmen zum deutschen Vorzeigekonzern aufmöbelte, ist so erzählens- wie lesenswert. Wohltuend ist dabei auch Viehövers distanziert-kritische Sichtweise, die Wiedeking nicht Jubelgirlanden flicht, die ihm auch gar nicht stünden.

Dagmar Deckstein

03.01.2004